

giösen Funktion dieses Amtes. Danach analysiert F. die Spuren der R. in der Spiegelliteratur, nämlich bei Alkuin, Smaragd von Mihiels, Jonas von Orléans, Dhuodas, Sedulius Scottus und Hinkmar von Reims. Auch hier lässt sich Gregors Bedeutung für die Reflexion auf die Kompetenz von Führungspersonen nicht so sehr an wörtlichen Zitaten ermessen – sie ist eher schmal und in Fürsten- und Königs-spiegeln besonders spärlich. Die Pastoralregel hat vor allem durch Motti, Schlüsselbegriffe und Leitideen fortgewirkt und so auch die politische Theorie seit der Karolingerzeit beeinflusst, wie F. abschließend andeutet.

Mit ihrer Textanalyse und historischen Einordnung ist F. ein ausgewogenes Gesamtportrait gelungen. Die Stärke der Arbeit liegt darin, dass sie (relativ vorsichtige) Interpretationen auf der Basis einer detaillierten Textarbeit unter Berücksichtigung der neueren Forschungsliteratur gewinnt. Die Analyse der karolingischen Rezeption ist besonders anregend und lädt zur weiteren Erforschung der Wirkungsgeschichte bis zum Tridentinum ein. Dafür hat F. sowohl ein Fundament wie eine Messlatte gelegt.

Wien

Karl Steinmetz

Hill, Charles E.: *From the Lost Teaching of Polycarp. Identifying Irenaeus' Apostolic Presbyter and the Author of Ad Diognetum*, = Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament (WUNT) 186, Tübingen (Mohr Siebeck) 2006, 207 S., ISBN 978-3-16-148699-9.

Das englischsprachige Buch des Professors für Neues Testament am Reformed Theological Seminary in Orlando/Florida baut in zwei Teilen zwei frühere eigene Studien mit folgenden Grundthesen aus: a) Polycarp (69–156 n. Chr.), Bischof von Smyrna, wird als der anonyme Presbyter aus Irenäus, *Adversus Haereses* 4.27–32 identifiziert, b) Polycarp ist auch der Autor des *Briefs an Diognet* (*Ad Diognetum*), wobei Hill der zweiten These explizit „not ... the same degree of certainty“ (S. 97) („probability“, 3) zuweist wie der ersten („treated as a certainty“, S. 3). Auch sind beide Thesen nicht neu (u. a. P.F. Beatrice 1990), – sehr wohl aber die Intensität und Stringenz ihrer Begründung, wobei These 1 auch den Rezensenten eher zu überzeugen vermag. Jedenfalls werfen die Thesen ein weiteres Licht auf die Bedeutung Polycarps als wichtig(st)en Kirchenvater Kleinasiens im 2. Jhd. (vgl. *MartPol* 12,2), als Schriftausleger und Anti-Häretiker (S. 31). – Wie nun wird die These begründet, dass Polycarp von Smyrnas (anti-marcionitisches) „oral teaching“ (S. 2) zu guten

Teilen anonym bei seinem Schüler Irenäus von Lyon in AH 4.27–32 aufzufinden sei? Die Beweislast tragen vor allem vom Autor zusammengestellte Inhalts-Übereinstimmungen zwischen dem anonymen apostolischen Presbyter AH 4.27–32 und dem, was Irenäus andernorts über Polycarp berichtet: apostolische Schülerschaft (AH 4.27.1 vgl. AH 3.3.4/Eus. h. e. 5.20.6f), anti-marcionitische Lehre (vgl. AH 3.3.4), persönliche Erfahrung (AH 4.32.1 vgl. Eus. h. e. 5.20.4–8, Florinus) und insbesondere die Übereinstimmungen zwischen AH 1.23–27 (Häresie-Katalog) und AH 4.27–32 (S. 24–36). – Gegen die Identifikation des anonymen apostolischen Presbyters in AH 4.27–32 mit Polycarp aber stellt sich die Frage: Warum sollte Irenäus den Namen seines Gewährsmanns Polycarp verschwiegen haben? Hill entkräftet: a) Irenäus zitiert auch sonst kirchliche Autoritäten anonym, b) den Presbytern muss wegen ihrer apostolischen Sukzession, nicht wegen ihres Namens gehorcht werden, c) hinter AH 4.27–32 haben die Rezipienten wegen weiterer Korrespondenz (z. B. Florinus) sowieso Polycarp gesehen. – Im Hauptteil von Teil 1 kommentiert Hill dann die jetzt Polycarp zugeschriebenen anti-marcionitischen Fragmente aus AH 4.27–32 (S. 37–71), bevor er im abschließenden 3. Teil die Konsequenzen aus der Identifikation mit Polycarp und der Interpretation der Fragmente zieht, a) hinsichtlich Irenäus: intensives persönliches Verhältnis zu Polycarp, um 150 n. Chr. ist das marcionitische Problem virulent, b) hinsichtlich Polycarp: Polycarp ist als Apostolischer Vater auch Häresiologe, der „anti-marcionite training“ (S. 82) gibt, besonders auch als Schriftausleger des Alten Testaments „against Marcionism“ (S. 85), c) hinsichtlich Marcion: Marcion hat keinen gütigen und gerechten Gott gelehrt (gegen Harnack), sondern einen niederen, bösen Schöpfergott von einem höheren, guten Gott unterschieden. – In Teil 2 sieht Hill – mit von ihm eingeräumter geringerer Evidenz – Polycarp auch als Autor von *Ad Diognetum* mit der Begründung: Diogn fügt sich exzellent zu Situation und Erfahrung Polycarps, auch hinsichtlich Martyrium Polycarpi. Hier sind die Verhältnisse allerdings deutlich komplexer, nicht nur wegen der Differenzierung zwischen Diogn 1–10 und 11–12, die Hill aber für überzogen hält („original unity of the work“, S. 127); auch Datierung (Hill favorisiert eine Frühdatierung ca. 130–155 n. Chr.) und Form bzw. Charakter von Diogn sind ausgesprochen umstritten. Hill sieht in Diogn keinen Brief, sondern „the transcript of an oral address“ mit „apologetic character“ (S. 101), – beides verweise auf Polycarp: Polycarp war der Sprecher, Diognet der Hörer (Kap. 5): „the *ad Diogne-*

tum appears to be just the sort of address we might imagine Polycarp to have given before an official who had expressed an interest in 'learning the religion of the Christians' (ad Diogn. 1.1)" (S. 133). Hill selbst aber räumt ein, wie vage solche Überlegungen bleiben, zumal Polycarps Brief an die Philipper sich deutlich vom rhetorischen Niveau *Ad Diognetum* unterscheidet (S. 136). Korrespondenzen ergeben sich denn auch mehr mit dem *Martyrium Polycarpi*, das deutliche Bezüge zu *Ad Diognetum* aufweist (S. 141 ff): Hill stellt sich

Ad Diognetum als mündliche (kein Brief!) Darstellung dessen vor, was Polycarp vor dem Prokonsul Statius Quadratus (MartPol 10,1–2) ausgeführt haben könnte (S. 168). Hier aber und auch andernorts unterliegt Hill einem historischen Missverständnis des MartPol, das der Rezensent nicht teilt, und das z. B. die liturgisch geprägten Motive in MartPol 14 und die Parallelen in *Ad Diognetum* nicht hinreichend würdigt (S. 141–147).

Ludwigsburg

Gerd Buschmann

Mittelalter

Lutterbach, Hubertus: *Bonifatius – mit Axt und Evangelium*. Eine Biographie in Briefen, Freiburg, Verlag Herder, 2004, 2. Auflage 2005, 334 S., 22 Abb. u. Ktn., gebunden, ISBN 3-451-28509-6.

Im Jahr 2004 jährte sich der Todestag des hl. Bonifatius zum 1250. Mal – Grund genug ihm in Fulda eine Ausstellung zu widmen. Daneben fanden wissenschaftliche Kolloquien in Fulda und Mainz statt, und Lutz von Padberg legte eine kleine Bonifatiusbiographie vor. Auch Hubertus Lutterbach näherte sich dem Leben des Missionars und bediente sich dazu der Methode des in den Literaturwissenschaften der Vereinigten Staaten entwickelten *Creative Writing*. Um diesen Ansatz für die Geschichtswissenschaft zu rechtfertigen, beruft sich der Autor auf Johannes Frieds Kritik am Quellenbegriff der Geschichtswissenschaft sowie dessen Plädoyer für die Phantasie als notwendige Voraussetzung wissenschaftlichen Arbeitens und fährt dann fort: „Eben dieser Grundintention historischen Arbeitens, nämlich der Konstruktion einer Verstehensbrücke zwischen der eigenen Gegenwart und der fremden Welt der historischen Überlieferung, vermag das ‚Creative Writing‘ zu dienen; denn diese Technik hilft dem Schreibenden, seine aktuelle Lebensumwelt zu reflektieren und eben diese raum- und zeitbedingte Gegenwart unter weiterem Rückbezug auf die historischen Hintergrundkenntnisse bewußt in die abwägende Ausdeutung der ihm vorliegenden ‚Quelle‘ mit einzubringen, um so die sprachlich eingetrocknete ‚Quelle‘ mit Hilfe sprudelnder Phantasie wieder zum Fließen zu bringen“

(S. 278). Die Voraussetzungen dafür schienen günstig, ist doch eine stattliche Briefsammlung aus der Feder des Bonifatius erhalten, die wohl als eine der hervorragendsten Quellen nicht nur für die Kirchen- und Missionsgeschichte des frühen Mittelalters gelten kann, sondern auch einmalige Einblicke in die damalige Lebenswirklichkeit sowie wichtige Informationen über die politischen Verhältnisse bietet. Freilich sind längst nicht alle Briefe von und an Bonifatius erhalten, was aus entsprechenden Bezugnahmen in den erhaltenen Texten hervorgeht. Lutterbach setzte sich daher zum Ziel, die fehlenden Schreiben fiktiv zu ergänzen, „um die Biographie des Missionars Bonifatius zu rekonstruieren und erlebbar zu machen“ (S. 8). Der Aufwand, der dafür zu treiben ist, vor allem aber auch raumökonomische Erwägungen, führen jedoch zwangsläufig zu entscheidenden inhaltlichen Einschränkungen, denn nur der Briefwechsel mit dem Papst wird mit Hilfe des *Creative Writing* „vervollständigt“. So hat Lutterbach für sein Buch von den über einhundert erhaltenen Schreiben lediglich rund ein Viertel ausgewählt und dann die Bezugsbriefe kreativ ergänzt. Hier ist bereits eine erste Einschränkung am Wert des Buches zu machen, denn der Austausch, den Bonifatius gerade mit anderen Briefpartnern pflegte, fällt damit fast vollständig unter den Tisch. Auch Entscheidungen des Verfassers bei der Textgestaltung sind nicht recht nachzuvollziehen: Er tut so, als ob erhaltene Briefe Anlagen oder Einfügungen seiner fiktiven Schreiben gewesen seien oder ergänzt überlieferte Briefe um Worte oder gar ganze Abschnitte. Dieses unnötige und bedenkliche